

SILVIA HENKE, 45, ist Professorin für Kulturtheorie und Medienwissenschaftlerin. Das hilft ihr im Alltag mit ihrer dreizehnjährigen Tochter nur bedingt.

Von Paula Lanfranconi

Morgentliche Diskussionen über Stylingfragen haben wir aufgegeben. Es gibt Outfits, die nicht infrage kommen, zum Beispiel Schuhe mit hohen Absätzen. Oder bauchfrei im Winter. Am meisten Mühe macht mir die übertriebene Zurschaustellung weiblicher Formen. Für Zwölfeinhalbjährige ist das nicht adäquat. Vor allem, weil sie zum Teil nicht wissen, was es bedeutet. Das heisst, sie wissen es schon, aber für ihr Umfeld ist es unklar.

Für mich ist Erziehung ein Pendeln zwischen Vertrauen und Besorgnis. Es gibt die Sorge über das Abdriften in eine Peergroup mit vielen Jugendlichen aus Migrationsfamilien, die wir nicht kennen. Die nichts von uns wissen. Nur den rauen Gassenslang bekommen wir mit. Hey, fick dich, Mann! Aber zehn Minuten später kann mir meine Tochter berichten, was sie im Atelier der Zeichnungslehrerin beobachtet hat. Das Licht auf einer Zeichnung zum Beispiel – sehr präzise, sehr schön. Eine meiner Sorgen ist, dass Jugendliche heute zu viele falsche Gefühle ausbilden, über sich selber, über das Leben, über das andere Geschlecht. Pubertierende haben ja sowieso einen grossen Selbstdarstellungsstress. Die neuen Medien steigern diesen enorm. Alles zirkuliert im Netz, aber wo bleibt die innere Erfahrung?

Unser Zmorge dauert nur kurz. Dann nehme ich den Acht-Uhr-Zug an meinen Arbeitsort, die Luzerner Hochschule für Design und Kunst. Diese Zugstunde von Basel nach Luzern ist wichtig, der Zug ist ein gutes Transportmittel für meine Gedanken. Ich unterrichte fächerübergreifend – Textildesignerinnen, Illustratorinnen, Kunststudierende. Im Theorieunterricht können sie da-

rüber nachdenken, was sie tun, woher ihre Ideen und Bilder kommen. Und sie lernen, darüber zu schreiben.

Den Hauptteil meiner Zeit an der Schule wende ich für das Leiten meiner Abteilung auf. Wir stecken noch immer in der Bologna-Reform. Die Stimmung an den Sitzungen war in letzter Zeit geladen, weil uns durch die Umstrukturierung ein Viertel aller Pensen wegzubrechen drohte. Akrobatik mit Punkten, Pensen, Stunden – letztlich mit Menschen. Ich tue mich schwer damit, bin ich doch verantwortlich für zwanzig Dozierende. Aber jetzt habe ich wieder etwas mehr Luft, weil das Budget nicht so stark gekürzt worden ist wie befürchtet.

Einen Tag in der Woche versuche ich freizuhalten für mein eigenes Schreiben. Alles, was einem durch den Kopf geht, was man beobachtet und liest, muss ja irgendwo wieder eine Gestalt finden. Mein Unterricht und meine Texte haben meist einen Ausgangspunkt in der Literatur. Ich bin mit dem Schriftsteller Martin Dean verheiratet, das Nachdenken über Literatur hört also nie auf. Natürlich kommt es vor, dass einem beim Schreiben nichts einfällt. Oder zu viel. Und man denkt: Was will ich eigentlich? Rennen hilft dann sehr. Oder einkaufen, Gartenarbeit, einfach praktische Dinge.

Ist es ein guter Tag gewesen, verläuft der Abend harmonisch. Oft aber sind Vater und Tochter am Streiten, wenn ich heimkomme. Meist geht es um die Überpräsenz von Telefon und Computer. Jugendliche sind nicht mehr ansprechbar, wenn sie am Chatten sind und gleichzeitig mit vier Leuten telefonieren.

Dass ich auch Medienwissenschaftlerin bin, ist da eher ein Nachteil. Man

überlegt zu viel und sagt zu wenig rigoros: Stopp! Ich habe über die sogenannte Briefschreibesucht im 18. Jahrhundert geforscht und kann mich in diese Chat-situationen einfühlen: Ah, sie ist jetzt in einem Stimmengewirr, wo 27 Gerüchte gleichzeitig laufen: Der hat das über die gesagt. Und hinter meinem Rücken hat die das gesagt. Und stimmt das: Hast du das wirklich gesagt über mich? Das läuft so schnell, dass meine Tochter das Gefühl hat, sie verpasse alles, wenn sie mal zwei Stunden nicht im Chatroom ist.

Zum Glück kann man die Geräte abstellen. Dann gibts zwar ein Getobe, aber danach kehrt auch wieder mal Ruhe ein. Für mich ist es wichtig, nach so einem Tag wieder einen direkten Bezug zu meiner Tochter herzustellen und mit ihr zu besprechen, was heute war und was morgen ist. Ich weiss, dass sie auf mich zukommt, wenn etwas ist. Ich muss einfach da sein. Mein Partner und ich haben im Alltag wenig Zeit füreinander. So fahren wir drei- bis viermal im Jahr an Wochenenden nach Paris. Unsere Tochter kommt nicht mit. Das hat sie akzeptiert. Zu Hause warten dann wieder zehn verschiedene Dinge auf mich. Vielleicht ist eine Rennmaus krank, die Waschmaschine defekt, ging der Zahnarzttermin vergessen.

Einschlafen fällt mir manchmal schwer. Hundert unerledigte Aufgaben drehen dann im Kopf. Projekte, die volle Mailbox, Fristen, die Verantwortung als Mutter und Teamleiterin. Ich bin auch Genderbeauftragte an der Schule und werde immer wieder mit der gläsernen Decke der Gleichstellung konfrontiert. Mutterschaft und Karriere sind in der Schweiz noch immer ein Hochseilakt.

Zum Glück finde ich immer wieder Momente zum Regenerieren. Meistens haben sie mit Lektüre zu tun. Ein schöner Satz, und ich kann mich aus dem Stress davonstehlen. «Aller Trost ist trübe» von Rilke zum Beispiel – und ich weiss wieder: Damit will ich zu tun haben. Das ist es. Quasi.

Das Buch zur Rubrik: «Ein Tag im Leben von – Porträts aus zwanzig Jahren», Salis-Verlag
www.salisverlag.com
Bestelladresse: redaktion@dasmagazin.ch

lanfranconi@dplanet.ch
Bild **Marvin Ziltm** mail@marvinziltm.com

un, woher
n. Und sie
eit an der
en meiner
ch immer
timmung
er Zeit ge-
strukture-
wegzubre-
kten, Pen-
enschen.
ich doch
zierende.
was mehr
stark ge-

Zum Glück kann man die Geräte abstellen. Dann gibts zwar ein Geto-
be, aber danach kehrt auch wieder mal
Ruhe ein. Für mich ist es wichtig, nach
so einem Tag wieder einen direkten Be-
zug zu meiner Tochter herzustellen und
mit ihr zu besprechen, was heute war
und was morgen ist. Ich weiss, dass sie
auf mich zukommt, wenn etwas ist. Ich
muss einfach da sein. Mein Partner und
ich haben im Alltag wenig Zeit fürein-
ander. So fahren wir drei- bis viermal im
Jahr an Wochenenden nach Paris. Unse-
re Tochter kommt nicht mit. Das hat sie
akzeptiert. Zu Hause warten dann wie-
der zehn verschiedene Dinge auf mich.
Vielleicht ist eine Rennmaus krank, die
Waschmaschine defekt, ging der Zahn-
arzttermin vergessen.

versuche
s Schrei-
len Kopf
nd liest,
estalt fin-
ne Texte
kt in der
ifsteller
achen-
auf. Na-
m beim
zu viel.
entlich?
kaufen,
Dinge.
en, ver-
ft aber
1, wenn
um die

Einschlafen fällt mir manchmal
schwer. Hundert unerledigte Aufgaben
drehen dann im Kopf. Projekte, die volle
Mailbox, Fristen, die Verantwortung als
Mutter und Teamleiterin. Ich bin auch
Genderbeauftragte an der Schule und
werde immer wieder mit der gläsernen
Decke der Gleichstellung konfrontiert.
Mutterschaft und Karriere sind in der
Schweiz noch immer ein Hochseilakt.

Zum Glück finde ich immer wieder
Momente zum Regenerieren. Meistens
haben sie mit Lektüre zu tun. Ein schö-
ner Satz, und ich kann mich aus dem
Stress davonstehlen. «Aller Trost ist trü-
be» von Rilke zum Beispiel – und ich
weiss wieder: Damit will ich zu tun ha-
ben. Das ist es. Quasi.

Das Buch zur Rubrik: «Ein Tag im Leben von
– Porträts aus zwanzig Jahren», Salis-Verlag
www.salisverlag.com
Bestelladresse: redaktion@dasmagazin.ch

larifranconi@dplanet.ch
Bild Marvin Zilm mail@marvinzilm.com

schaff-
l. Man

